



Schützenbezirk Landeck

INFORMATIONEN - MAPPE

für die Kompanien des Schützenbezirkes Landeck

(www.pontlatz.at)

zusammengestellt von

Bezirkskommandant Mjr. Martin Schönherr

und

Bildungsoffizier Olt. Gerhard Gstraunthaler
(gerhard.gstraunthaler@i-med.ac.at)

Landeck, im Juni 2013

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Zum Jahresmotto „Aus den Quellen schöpfen“

Besinnliche Gedanken von Landeskurat Josef Haselwanner

Bischof Manfred Scheuer zum Jahresmotto

Zur Nachlese: 650 Jahre Tirol bei Österreich

Einleitung

Artikelserie aus der Tiroler Landeszeitung, Jänner 2013



Bezirkskommandant Mjr. Martin SCHÖNHERR
Maurenweg 51, A-6511 Zams
Tel +43 (0)5442 / 61419
mobil +43 (0)664 / 60698201
e-mail: martin.schoenherr@gmail.com

Vorwort

Liebe Marketenderinnen, liebe Jungschützen, liebe Schützenkameraden!

Unser Bildungsoffizier Olt. Gerhard Gstraunthaler stellt seit 1995 die bekannte Jahresmappe für die Schützen des Schützenbezirkes Landeck zusammen.

Diese mit viel Liebe und Wissen um das Tiroler Schützenwesen zusammengestellte Informationsmappe steht nicht nur den Kompanien des Schützenbezirkes Landeck zur Verfügung, sondern über das Internet auch allen am Schützenwesen Interessierten. Mich freut es als Bezirkskommandant besonders, dass diese wertvolle Bildungsarbeit von unserem Bezirk ausgeht.

Dem hierfür Verantwortlichen Gerhard Gstraunthaler kann ich nur meinen herzlichen Dank aussprechen.

Unser Bildungsoffizier hat auch heuer wieder das Jahresmotto "Aus den Quellen schöpfen" sowie das Thema „ 650 Jahre Tirol bei Österreich“ sehr gut aufgearbeitet.

Ich wünsche allen viel Freude beim Lesen.

Mit Tiroler Schützengruß

Euer Bezirkskommandant

Mjr. Martin Schönherr

Jahresmotto 2013: "Aus den Quellen schöpfen"

Besinnliche Worte zum Jahresmotto von Landeskurat Msgr. Josef Haselwanner

Was will unser Jahresmotto – „aus den Quellen schöpfen“. Wohl vor allem ein Sich-Stellen unseren Grundsätzen. Es geht darum, sie sich immer wieder bewußt zu machen, sie auszuloten, sie zu hinterfragen, was bedeuten sie uns, was bewirken sie in mir, auch hinein in die Gesellschaft. Was an ihnen ist der bleibende Schatz und ihre Tiefe, was an ihnen ist belebender Quell, was vielleicht am Versickern, Verdunsten, gerät gar in Vergessenheit, ist eventuell antiquiert und drängt zu so mancher Erneuerung.

Müssten sie für uns Schützen – neben der Frohen Botschaft Jesu, aus der heraus sie wohl entstanden und formuliert wurden – nicht Kraftquellen, Urgrund zum Verständnis unseres Schützen-Seins, unseres Denkens, Fühlens und Handelns sein.

Wahrhaftig, die Welt, wie wir sie gerade heute in all ihrer Verstricktheit an das Böse aber auch Gute, das bedrückende aber auch Hoffnungsvolle, an das Beängstigende und Mut-Machende, und auch die Menschen, in ihrem Suchen und Tasten, in ihrer oft Ausweglosigkeit, dem Erfahren von Hilflosigkeit und Einsamkeit, dem Erleben von Egotripp, Entsolidarisierung und Ausgenutztwerden, der Erfahrung von Gewalt und Unfrieden, ja sie brauchen Werte wie sie uns in den Grundsätzen vorgegeben sind.

Denn Gott und Glaube (gelebter und praktizierter, dienender und nicht herrschender, Glaube der nicht im Aufsteigen, nein vielmehr im Hinabsteigen, Hinabneigen, im Hinwenden besteht wie der Jesuit Henri Nouwen, der Franziskaner Rohr, Bischof Kreutler und viele andere meinen) Gott und Glaube, Jesu Botschaft wird wieder gefragt in der Suche nach Antworten auf die Fragen: **Wer bin ich, woher komm ich und wohin geh ich?** Der Mensch sehnt sich wieder und sucht Liebe, das heißt Familie, Freundeskreis, Gemeinschaft, Geborgenheit, Heimat.

Er braucht Orte, an denen er sein darf, der er ist, an denen er ernst- und angenommen wird, an denen er sich entfalten kann.

Und wenn der Mensch heute auch auf seine persönliche Freiheit bedacht ist, lehnt er es dennoch nicht ab, ihre legitimen Grenzen anzuerkennen, um so seinen sozialen Pflichten entsprechen zu können. Und immer mehr wird uns bewusst, dass der Globalisierungstrend uns vereinsamt und wir auch immer wieder gegen allen Streß, allen Leistungsdruck das Fest und das gemeinsame Feiern, nämlich den Sonn- und Festtag, uns nicht entreißen lassen dürfen.

Ist es da nicht Pflicht und Aufgabe eines jeden Schützen, sich zur Quelle zu begeben, dort zu tanken, bewährtes zu schützen und zu bewahren. Ballast und Verunreinigtes abzuschütteln, frisch Hervorquellendes und Belebendes zu erkennen und zu verwirklichen.

Es gilt uns da wohl das Wort des Psalmisten: „Lasst freudig uns schöpfen lebendiges Wasser, aus den Quellen des Heils.“ Lasst es und nicht nur schöpfen, nein – auch weitergeben an alle!

Aus den Quellen schöpfen

von Bischof Manfred Scheuer

Leben aus dem Grundwasser Heimat

Sicher, zur Heimat gehören die Landschaft, die Berge, die Täler, gehört der Geschmack des Brotes und des Specks, gehören das Elternhaus oder auch Kirchen. Und auch der Klang der Sprache und die Kleidung, die Feste, das Kirchenjahr mit der Rorate, den Wallfahrten, den Krippen, den Heiligen Gräbern, den Herz-Jesu-Feuern, all das vermittelt auch Heimat.

Aber ohne vertraute Menschen, ohne Freunde, ohne deren Annahme, Anerkennung und Liebe werden die vertrauten Landschaften, die Bräuche und Gewohnheiten fremd. Sie taugen vielleicht noch zur Vermarktung, geben aber der Seele kein Obdach mehr. „Heimat ist nicht an Ländereien gebunden, Heimat ist der Mensch, dessen Wort wir vernehmen und erreichen“ (Max Frisch). Heimat ist dort, wo Menschen sind, die einem nahe stehen. Wer keinen Menschen hat, wer nicht verstanden wird, wer keine lebendige Beziehungen kennt und vereinsamt, der fühlt sich allein gelassen und eben auch nicht daheim. Heimat ohne tragfähige soziale Beziehungen, ohne persönliche Teilhabe am kulturellen und religiösen Geschehen, ohne wirtschaftliche Chancen für die kommenden Generationen, löst sich auf. Und ohne Anerkennung der Menschenrechte anderer, ohne Gerechtigkeit für Schwache wird Heimat zur ideologischen Waffe. Heimat sind vor allem Menschen – auch in unserem Land: Wir brauchen gegenseitigen Respekt. Wir brauchen Chancengleichheit, rechtliche Anerkennung, Zugang zu politischer Teilhabe. Eine Begegnung auf Augenhöhe braucht auch Verwurzelung im Glauben. Heimat ist, was in dir wohnt.

Wasser aus dem Glauben an Gott

Das Zeugnis des Glaubens stößt nicht selten auf Gleichgültigkeit, Verdächtigung und Unterstellung. Wer heute in der Kirche arbeitet oder seinen Glauben öffentlich bekennt, gilt als Vertreter eines ideologischen Systems, einer lebensfeindlichen Institution. Die Kirche ist für viele auf dem absteigenden Ast, sie gehöre zu den Verlierergesellschaften und Auslaufmodellen. Glauben ist zunächst einmal das Hören und Annehmen des endgültigen Ja-Wortes Gottes zu uns. Glaube heißt dann mit Abraham, mit dem Volk Israel, mit Jesus: aufbrechen. Im Glauben sind wir gemeinsam als Volk Gottes unterwegs, wir reisen gemeinsam. Und wir werden erfahren, dass diese Suche nach Gott getragen ist durch das Entgegenkommen Gottes auf uns Menschen zu. Im Glauben nehmen wir teil an der Vorliebe Gottes für uns Menschen und für die Welt.

Glaube ist immer auch wesentlich Mitglauben. Dass ich glauben kann, verdanke ich zunächst Gott, der sich mir zuwendet und meinen Glauben sozusagen „entzündet“. Aber ganz praktisch

verdanke ich meinen Glauben auch meinen Mitmenschen, die vor mir geglaubt haben und mit mir glauben. Dieses „mit“, ohne das es keinen persönlichen Glauben geben kann, ist die Kirche. Und diese Kirche macht nicht vor Ländergrenzen halt. Der Glaube an Gott ist nicht gleichgültig gegenüber Unrechtsverhältnissen und Teufelskreisen. Positiv meint das Reich Gottes eine Zivilisation der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. Götzendienst wäre die Verabsolutierung irdischer Werte wie Erfolg, Lust, Genuss oder Macht. Von Jesus her sind Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe untrennbar miteinander verbunden.

Wir brauchen geistliches Grundwasser

Quellgrund unseres Glaubens ist Jesus Christus. In den Biographien der Heiligen, zeigt sich, dass es „möglich und gut ist, in der Beziehung zu Gott zu leben“, nicht zuletzt durch „die beständige Zwiesprache des Gebets“. In die Gebetsschule des Herrn gehen – das ist eine Aufgabe, die vor allen anderen Aufgaben steht. Es ist wie mit dem Grundwasser. Man sieht es nicht, aber erst sein Vorhandensein macht einen Garten oder einen Acker fruchtbar. „Wer aufhört zu beten, für den wird Gott zu einem Niemand“ (Kardinal Martini). Wer betet, ist überzeugt von der Wirklichkeit Gottes – rechnet mit der Wirklichkeit Gottes. Er spricht nicht nur über Gott, er spricht ihn an. Im Gebet bringt sich der Mensch mit aller Freude und Hoffnung, mit aller Trauer und aller Angst (*gaudium et spes*), mit allen Erfahrungen und Erlebnissen gläubig vor Gott. So versammelt das Gebet das Ganze des Lebens und Glaubens wie in einem Brennpunkt. Jedes Beten ist „Erinnerung an Gott“. In seinen Formen ist das Beten vielgestaltig und sehr unterschiedlich. Es gibt feierliche Hochformen des Gebets, wie unser Beten in der Eucharistie, aber es gibt eben auch das alltägliche, ganz unfeierliche persönliche Beten. Es gibt mitten im Alltagsgetümmel das Wachrufen eines „Gedächtnisses des Herzens“.

Als Bischof von Innsbruck danke ich Euch Schützen für Eure Sorge und Liebe zu unserer Heimat, für Euer Zeugnis des Glaubens, für Euer Gebet, für die Treue, mit der Ihr Eure Gemeinschaft durch Jahrhunderte durchgehalten habt und lebt. Ich bitte Euch, weiterhin Aufgaben, die dem menschlichen Leben und so letztlich Gott dienen, zu übernehmen.

Mit Segenswünschen

+ Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

aus: Tiroler Schützenzeitung, Dezember 2012

650 Jahre Tirol bei Österreich

26. Jänner 1363, Bozen:

Margarete, von Gottes Gnaden Markgräfin zu Brandenburg, Herzogin zu Bayern und in Kärnten, Gräfin zu Tirol und zu Görz etc., übereignet, da sie Gott leider leiblicher Erben *entsetzt* hat, alle ihre väterlichen Erblande, Rechte und Besitzungen ihren nächsten Verwandten, *den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold von Österreich*. An der prachtvollen Urkunde, die es in drei Ausführungen gibt, hängen die Siegel der Herzogin Margarete und jene von zwölf geistlichen und weltlichen Tiroler Adeligen, die diese Übergabe und die gleichzeitige Zusicherung alter Rechte zu ihren Gunsten) im eigenen Namen und *im Namen der andern aller und des Landes gemainlich* unterfertigt hatten. So kam Tirol zu Österreich.

Die Großmutter der österreichischen Herzöge war Elisabeth, Tochter des legendären Grafen Meinhard II. von Tirol und Görz, der in der zweiten Hälfte des 13.

Jahrhunderts aus einer kleinen Grafschaft an der Etsch das Land Tirol gezimmert und schon damals sehr auf eine tragfähige Allianz mit den Habsburgern gesetzt hatte. Margarete war seine Enkelin und also die Tante der Herzöge. Deren ältester, Rudolf IV., genannt *der Stifter*, hatte die Übernahme strategisch gut geplant. Bereits 1361 war nämlich der Gemahl Margaretes, Markgraf Ludwig von Brandenburg, aus dem bayerischen Adelshaus der Wittelsbacher, gestorben. Sein Sohn, Meinhard III., konnte sich zwar dem Einfluss seiner bayerischen Verwandtschaft erfolgreich entziehen, starb aber bereits am 17. Jänner 1363 in Meran. Wenige Tage später war Rudolf in Meran, sicherte sich die Herrschaft und schnappte damit der bayerischen Verwandtschaft eine heiß begehrte Beute vor der Nase weg.

Mit Tirol konnten die Habsburger eine strategisch bedrohliche Lücke zwischen ihren Besitzungen in Österreich, Steiermark und Kärnten und ihrem Stammland am Oberrhein nahezu vollständig schließen (Vorarlberger Besitzungen sowie das görzische Pustertal kamen in den Jahrzehnten danach dazu) und fortan die in Europa wichtigsten inneralpinen Ost-West-Verbindungen und transalpinen Nord-Süd-Verbindungen kontrollieren. Habsburg wurde zur strategisch und alsbald auch politisch bestimmenden Macht in Europa.

Für Tirol begann eine nun 650 Jahre andauernde Verbindung mit dem Haus Österreich. Sie war vielleicht nicht immer von allergrößter Sympathie, auch nicht immer von unverbrüchlicher Treue oder all jenen Werten gekennzeichnet, deren sich Herrscherhaus und Untertanen andauernd gegenseitig versicherten. Sie war aber immer vom beidseitigen Bewusstsein der strategischen Bedeutung des Landes im Gebirge geprägt: wer dieses Land regierte, kontrollierte nicht nur den Reichtum seiner Bodenschätze, sondern auch den (in den meisten Epochen) wichtigsten Verkehrsknoten Europas. Das war für Rudolf IV. (und später Maximilian I.) vor allem in seiner Frontstellung zur Republik Venedig wichtig. Heute, nach 650 Jahren, scheint es wieder das Schicksal Tirols zu bestimmen.



Schloss Tirol bei Meran, Stammsitz des Tiroler Grafengeschlechts. Hier starb Meinhard III. am 13. Jänner 1363.

Wie das Land Tirol zum Zankapfel wurde

DASS TIROL 1363 ZU ÖSTERREICH KAM, HAT EINE LANGE UND SPANNENDE VORGESCHICHTE. DARIN SPIELEN DAS FEHLEN EINES MÄNNLICHEN ERBEN, EIN HOCHADELIGER EHESKANDAL UND ZWEI UNERWARTETE TODESFÄLLE EINE ENTSCHIEDENDE ROLLE. GEHEN WIR EIN PAAR JAHRE ZURÜCK.

Tirol war als selbständiges Land gerade erst entstanden, als es auch schon zum Zankapfel der mächtigsten europäischen Herrscherhäuser wurde. Die Einigung der früher bayerischen Grafschaften rund um Brenner und Reschen, die unter der Oberhoheit der Bischöfe von Brixen und Trient standen, war zum Teil den Grafen von Tirol schon 1248 gelungen, vollendet und erweitert haben das neue Herrschaftsgebiet ihre Erben aus dem Geschlecht der Grafen von Görz. Der eigentliche Begründer des Landes

war Graf Meinhard II. von Tirol-Görz. Er festigte die Landeseinheit durch kluge verwaltungstechnische Maßnahmen, vergrößerte es durch Heiraten und Verträge, aber auch durch brutale Gewalt und schwächte die Rechtsposition der Bischöfe. Die faktische Herauslösung seines in den Urkunden erstmals als „Land Tirol“ bezeichneten Herrschaftsgebietes aus dem Herzogtum Bayern ließ er sich 1274 vom neu gewählten deutschen König Rudolf aus dem Hause Habsburg bestätigen. Er unterstützte ihn dafür im

Kampf gegen den Böhmenkönig Ottokar um das österreichische Erbe. Rudolf heiratete Meinhards Tochter Elisabeth, die dadurch zur Stammutter sämtlicher späteren Habsburger wurde. Kurz darauf übertrug er seinem Schwiegervater das Herzogtum Kärnten, wodurch der Tiroler Graf in den Reichfürstenstand aufstieg. Meinhards Söhne waren nicht imstande, das Lebenswerk des 1295 verstorbenen Vaters zu festigen. Der nach dem Tod seiner Brüder ab 1310 allein regierende Heinrich von Tirol-Görz hat-

te keinen männlichen Erben, was die Begehrlichkeit der damaligen „Großmächte“ im Reich, der Habsburger, der Luxemburger und der Wittelsbacher, wecken musste. Sicherheitshalber ließ er sich von Kaiser Ludwig, einem Wittelsbacher, die Lehensfähigkeit seiner Tochter bestätigen. Dessen Verärgung war natürlich groß, als der Tiroler 1330 die Hand seiner 12-jährigen Tochter Margarete nicht einem Wittelsbacherprinzen gab, sondern dem neunjährigen Johann Heinrich von Luxemburg, dessen Vater gerade die böhmische Krone gewonnen hatte.

Auch die Habsburger hatten sich als enge Verwandte der Söhne Meinhards II. Hoffnung auf Tirol gemacht. Für sie hatte dieses Land nicht nur als Tor zu Italien Bedeutung, für sie wäre es auch die ideale Brücke zwischen ihren Stammländern in der Schweiz, an Oberrhein und Bodensee und ihrem neuen Machtzentrum an Donau (Österreich) und Mur (Steiermark) gewesen. Der gemeinsame Rivale ließ die Häuser Wittelsbach und Habsburg ihre alte Feindschaft vergessen. Ein Vertrag sollte die Herrschaft der Luxemburger in Tirol verhindern.

Als Heinrich 1335 starb, zog Kaiser Ludwig Kärnten und Tirol als freigewordene Reichslehen ein und belehnte die Habsburger – dem Übereinkommen gemäß – mit Kärnten und dem südlichen Tirol. Das nördliche Tirol schlug der Kaiser zu Bayern. Die Habsburger konnten aber nur Kärnten in ihren Besitz nehmen. Am Vordringen nach Tirol wurden sie von der zur Verteidigung aufgebotenen Bevölkerung und einem kleinen Heer gehindert, das Johann Heinrichs Bruder Karl, der spätere Kaiser Karl IV., nach Tirol führte. Und auch die bayerischen Angriffe auf das Inntal wurden abgewehrt.

Die luxemburgische Herrschaft in Tirol war dennoch von kurzer Dauer. Die Ehe der Fürstenkinder war alles andere als glücklich, und die Tiroler Adelsherren fühlten sich durch die Einsetzung von Günstlingen aus Luxemburg und Böhmen in Tiroler Machtstellungen brüskiert. Eine erste Adelsverschwörung scheiterte, doch Anfang November 1341 gelang es, den fremden Fürsten im Einverständnis mit Gräfin Margarete aus dem Land zu vertreiben.

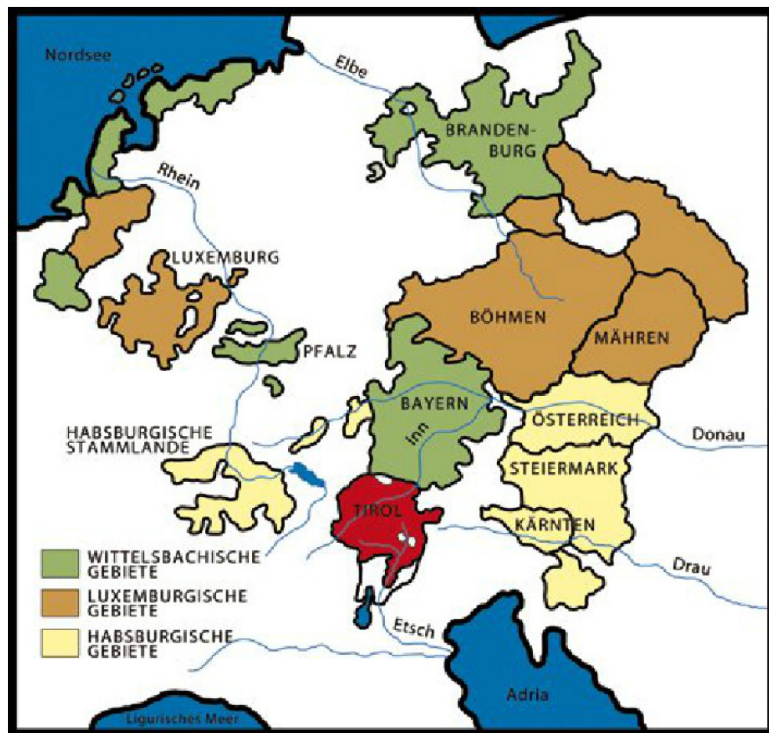
Schon bevor dieser radikale Schritt ge-

wagt wurde, hatten sich die maßgeblichen Tiroler Landherren in München davon überzeugen lassen, dass eine Verbindung mit Bayern doch nicht das Schlechteste für sie und das Land wäre. Kaiser Ludwig sparte nicht mit Geschenken und Versprechungen und hatte einen neuen Gemahl für Margarete anzubieten: seinen ältesten Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg. Darüber, dass die Landeserin bereits verheiratet war, setzte man sich einfach hinweg. Die Kinderlosigkeit und Margaretens Behauptung, die Ehe sei nicht vollzogen, sollten Gründe genug sein. Trotz aller rechtlich-moralischen Bedenken wurde am 10. Februar 1342 in Meran Hochzeit gefeiert.

Der Kaiser nahm das Skandal-Geschrei der Chronisten und selbst den Bannfluch des Papstes in Kauf. Er schien auf dem Höhepunkt seiner Macht. Doch die Tiroler Heirat bot den Feinden des bay-

erischen Kaisers die Möglichkeit, gegen ihn Stimmung zu machen und 1346 die Wahl des Luxemburgers Karl zum Gegenkönig durchzusetzen. Dieser tauchte neuerlich mit einem Heer in Tirol auf, brannte Bozen und Meran nieder und belagerte das Tiroler Stammschloß. Vergebens. Denn inzwischen war es Ludwig dem Brandenburger gelungen, seine Herrschaft in Tirol zu festigen. Letztlich mussten die Luxemburger nachgeben und Karl IV., inzwischen gekrönter Kaiser, belehnte den Wittelsbacher Ludwig mit Tirol, das dieser – während er Brandenburg und Niederbayern seinen Brüdern überließ – zusammen mit Oberbayern selber regierte. Die Geburt des Sohnes Meinhard III. sicherte, wie es schien, die Erbfolge und damit die zukünftige Verbindung der beiden Nachbarländer. ■

Michael Forcher



Die Herrschaftsbereiche der Konkurrenten im Streit um den Besitz Tirols: Habsburger, Wittelsbacher, Luxemburger um 1360 (Aus dem Buch „Südtirol in Geschichte und Gegenwart“ von Michael Forcher und Hans Karl Peterlini, Haymon Verlag)

Skandal um die Tiroler Erbprinzessin

WER WAR MARGARETE „MAULTASCH“, DIE TIROL DEN HABSBURGERN VERSCHRIEB UND DIE IN IHRER JUGEND MASSIV GEGEN DIE HERRSCHENDEN KONVENTIONEN VERSTOSSEN HAT? BEIDES HAT SIE BERÜHMT GEMACHT UND IHR EINEN PLATZ IN DER GESCHICHTE VERSCHAFFT.



Foto: Kunsthistorisches Museum, Wien

Eigentlich war ihre Biographie schon seit Kindheitstagen vorgezeichnet und hätte den für Fürstentöchter üblichen Verlauf nehmen sollen. 1318 als Tochter des Tiroler Landesfürsten Heinrich und der Adelheid von Braunschweig geboren, wurde sie als Neunjährige dem Sohn des aus dem Hause Luxemburg stammenden Königs von Böhmen versprochen, an dessen Seite sie wie eine Schwester aufwuchs. 1330 wurde geheiratet. Nach dem Tod des Vaters 1335 sollte ihr Erbe mit der Familie ihres Mannes zusammenwachsen, der damals gerade 13 Jahre alt war.

Diese Jahre waren nicht nur politisch turbulent, auch privat war es keine angenehme Zeit, die in der gegenseitigen Antipathie der Eheleute ihre Ursache hatte. Ungewöhnlich war die Konsequenz, mit der Margarete auf die Situation reagierte – im November 1341 trennte sie sich von ihrem ungeliebten Mann, indem sie ihm den Einlass ins Schloss Tirol verwehrte. Auch Margaretens weiteres Handeln blieb außerhalb der Norm. Denn nur drei Mo-

Porträt der Margarete Maultasch in der Ambraser Sammlung. Es entstand nicht zu Margaretens Lebzeiten, sondern rund 150 Jahre später zur Zeit Kaiser Maximilians und ist dem Siegelbild nachempfunden. Es gibt von der Tiroler Gräfin kein zeitgenössisches Porträt. Die auffallend vergrößerte Unterlippe legt die Vermutung nahe, dass zur Entstehungszeit des Bildes der Beiname Maultasch bereits als Hinweis auf einen missgebildeten Mund gedeutet wurde, während zeitgenössische Quellen Margarete als „pulcra nimis“, überaus schön, bezeichnen.

nate später heiratete sie zum zweiten Mal, diesmal den Wittelsbacher Ludwig von Brandenburg, den Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern. Schon die Zeitgenossen fanden den „Fall Margarete“ interessant; er war das Klatschthema der europäischen Höfe, gehörten die Protagonisten doch zur Spitze der Gesellschaft: schließlich waren eine Herzogin, ein Königssohn, der Kaiser und ein Kaisersohn involviert. Der Spott traf vor allem Johann Heinrich. Um hervorzuheben, dass seine Ehe mit Margarete ungültig, weil nicht vollzogen war, war gezielt das Gerücht von der Impotenz des inzwischen 19-jährigen böhmischen Königssohnes verbreitet worden.

Die unmittelbare Folge dieser aufsehen-erregenden Aktion war wenig erfreulich. Denn der Papst wollte die Verbindung mit Johann Heinrich nicht trennen. Die neue Ehe Margaretes war daher nach dem Kirchenrecht illegitim. Die Konsequenz war die Verhängung des Bannes über das Paar und des Interdiktes über das Land Tirol, was das Verbot sämtlicher kirchlicher Handlungen bedeutete. Gleichzeitig musste sich das junge Paar gegen eine Adelsopposition und den Versuch der Luxemburger wehren, das Land wieder in ihren Besitz zu bringen.

In Ludwig von Brandenburg hatte Margarete den Ehemann gefunden, mit dem sie bereit war, ihr Leben zu teilen. Der Verbindung entstammten mehrere Kinder, die aber bis auf eines früh verstarben. Margarete hatte weitere harte Schläge zu erleiden. 1361 verstarb erst 46-jährig ihr Mann Ludwig. Zwei Jahre später folgte ihm im Jänner 1363 ihr Sohn Meinhard. Dieser wäre der Erbe Tirols und von väterlicher Seite Erbe des Herzogtums Oberbayern gewesen. Nach seinem Tod wollte Margarete aber die Habsburger als Erben haben; ihnen fühlte sie sich verpflichtet, denn vor allem ihnen hatte sie es zu danken, dass 1359 ihre Ehe mit Ludwig doch noch kirchlich legitimiert werden konnte. Außerdem war ihr Sohn mit der Habsburgerin Margarete verheiratet, was die bereits bestehenden verwandtschaftlichen Bande weiter stärkte. Die letzte Landesfürstin aus dem Hause der Grafen von Tirol-Görz verließ noch im Herbst 1363 ihre Heimat und zog nach Wien. 1369 ist sie gestorben und wurde in der Wiener Minoritenkirche begraben.



Foto: Tiroler Landesarchiv

Das große Regentensiegel der Gräfin Margarete, verwendet erst nach dem Tod des Sohnes und Erben Meinhard III. Das Siegel zeigt die Gräfin stehend, die Hände auf den Wappenschilden Tirols (Adler) und Bayerns (das Wappen ihres Ehemannes), zu Füßen das wichtigste Wappen ihres Vaters, der auch Herzog von Kärnten war.

Bis heute gehört Margarete mit ihrer ungewöhnlichen Lebensgeschichte zu den bekanntesten Frauen der Tiroler Geschichte, wozu auch ihr erst später aufgekommener Beiname „Maultasch“ beigetragen hat, dessen Bedeutung nicht vollständig geklärt ist. Er wurde einerseits mit ihrem angeblich deformierten Gesicht, d.h. den hängenden Wangen und dem übergroßen Mund erklärt. Gravierender erwies sich die Interpretation als despektierliche Bezeichnung für eine unsittliche „Weibsperson“. Ausschweifend und lasterhaft sei ihr Leben gewesen, Mann und Sohn habe sie aus Machtgier vergiften lassen.

Es waren vor allem die Sagen und Legenden, die das negative Bild Margaretes hartnäckig bestimmten. Wenn der Historiograph Jakob Unrest um 1500 vom – nie stattgefundenen – Einfall Margaretes und ihrer Truppen in Kärnten und der Zerstörung von über 18 Burgen berichtet, so hat er das nicht erfunden; das Volk erzählte sich diese Geschichten. Der Vorstellung der Furcht erregenden Kriegsherrin traten andere zur Seite: als Riesin, die jede Nacht einen Mann erdrückt, als Reiterin auf rotem Ross und ewig geisternde Spukgestalt blieb sie in der volks-

tümlichen Überlieferung fest verankert. Es gibt kein zeitgenössisches Porträt der Tiroler Landesfürstin. Alle Bildnisse stammen aus späterer Zeit. Ihnen diente ihr Herrschaftssiegel als Vorlage, auf dem man allerdings ihr Gesicht kaum erkennen kann. Das älteste Porträt wird um 1510/20 datiert. Es begründet die Tradition der „schönen“ Margarete-Porträts. Ein krasser Gegensatz dazu ist die zweite Porträtvariante, die auf eine Karikatur Leonardo da Vincis zurückgeht und eine hässliche alte Frau zeigt. Die Absurdität dieses Bildes war so attraktiv, dass es vielfach kopiert wurde. 1787 wird jene alte Frau in der Radierung des französischen Stechers Gilles Antoine Demarteau als Margarete „Maultasch“ bezeichnet. Damit war ein Startschuss gegeben – fortan war dies das Porträt der Tiroler Landesfürstin und erregte auch die Phantasie literarischer Geister. Der brillianteste Romancier, der sich den Maultasch-Stoff aussuchte und dabei wohl jenes hässliche Bild vor Augen hatte, war Lion Feuchtwanger. Sein Roman über Margarete wurde ein Welterfolg, schmeichelhaft für die Tiroler Landesfürstin war und ist er nicht. ■

Julia Hörmann-Thurn Valsassina Taxis

So kam das Land Tirol zu Österreich

TIROL UND OBERBAYERN SCHIENEN UNTER DEM FÜRSTENPAAR MARGARETE UND LUDWIG EINER GEMEINSAMEN ZUKUNFT ENTGEGENZUGEHEN. DA WENDETEN ZWEI TODESFÄLLE UND DAS SCHNELLE EINGREIFEN EINES JUNGEN HABSBURGERS DAS SCHICKSAL.

Das erste Jahrzehnt unter bayerischer Herrschaft war für Tirol eine schlimme Zeit. Krieg und Verwüstung, Überschwemmungen, Heuschreckenschwärme und die Pest suchten das Land heim. Dann normalisierten sich die Verhältnisse. Die Tiroler konnten mit der Herrschaft des Wittelsbachers zufrieden sein. Auch die Adelsherren, von denen einige in den vierziger Jahren rebellierte hatten, nahmen nun hin, dass die höchsten Ämter in Tirol fast nur mit bayerischen Gefolgsleuten besetzt wurden.

Durch Vermittlung Herzog Albrechts II. von Habsburg kam es 1359 zur Ungültigkeitserklärung von Margaretes erster Ehe. Das Fürstenpaar konnte kirchlich getraut werden. Das päpstliche Interdikt für Tirol wurde aufgehoben. Nach 16 Jahren durften wieder Messen gelesen und Sakramente gespendet werden, für viele Menschen, die in ihren Sorgen und Nöten auf himmlischen Beistand hofften, eine große Erleichterung.

Die Habsburger hatten sich nicht selbstlos um eine Einigung zwischen dem Papst und den Wittelsbachern bemüht. Sie waren um gute Beziehungen zum Tiroler Fürstenpaar bemüht und knüpften neue verwandtschaftliche Bande. Ludwigs und Margaretes Sohn Meinhard III. heiratete Margarete von Österreich, die Tochter Herzog Albrechts II. und Schwester Rudolfs IV., der seit Albrechts Tod Chef des Hauses Habsburg war. Die Habsburger hatten sich in Tirol durch Parteigänger in wichtigen Positionen auch politischen Einfluss gesichert. Außerdem waren ihnen mehrere Burgen verpfändet und von habsburgfreundlichen Adligen besetzt.



Die Prunkfassung der Urkunde vom 26. Jänner 1363 mit den Siegeln der Regentin und von vierzehn Landherren ihres Rates.

Völlig unerwartet verstarb Herzog Ludwig im September 1361 im Alter von 47 Jahren. Neuer Herrscher über Tirol und Oberbayern war sein Sohn Meinhard III., ein Jüngling von kaum 18 Jahren. Er wurde von seinem Onkel Herzog Stephan II. und bayerischen Adligen in München und auf verschiedenen Burgen festgehalten. Da traten im Sommer

1362 in Bozen Vertreter des Tiroler Adels und der Städte Bozen, Meran, Innsbruck und Hall zusammen und beschlossen eine Botschaft an ihren jungen Landesfürsten, in der sie ihn dringend einluden, nach Tirol zu kommen.

Tatsächlich floh Meinhard im Oktober 1362 aus München. Vielleicht war ihm dabei sein Schwager von Wien aus



Foto: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Voller Stolz und hoch erfreut über die Erwerbung Tirols ließ Herzog Rudolf IV. umgehend den Tiroler Adler in sein Siegel einfügen und wählte dazu sogar das von ihm getragene Fähnchen (Siegel auf einer Urkunde im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien).



Foto: Christian Forcher

Die an die Habsburger verpfändete Burg Rodeneck bei Brixen war Herzog Rudolfs erste Station in Tirol.

behilflich, jedenfalls machte er nach Übernahme der Herrschaft in Tirol Rudolfs Hofkaplan Johann von Lichtenwerth zu seinem Kanzler. Meinhards früher Tod wenige Monate später bot den Habsburgern die Möglichkeit, in Tirol einzugreifen. Der österreichische Herrscher war offenbar schon frühzeitig über den schlechten Gesundheitszustand des jungen Fürsten informiert. Denn als dieser am 13. Jänner 1363 starb, war Rudolf bereits auf dem Weg nach Tirol, wo er am 18. Jänner in der an die Habsburger verpfändeten Burg Rodeneck ersten Aufenthalt nahm. Spätestens dort wird er erfahren haben, dass er gerade noch rechtzeitig kam, denn die Landesfürstin war mit massiven Forderungen einiger der mächtigsten Adligen des Landes konfrontiert. Der Zerfall des Landes drohte. Zwei Tage später traf Rudolf in Bozen mit seiner Großtante zusammen.

In den folgenden Verhandlungen mit den Sprechern des Adels zog der Habsburger eine Urkunde aus dem Reisegepäck, die Margarete angeblich vor vier Jahren anlässlich der kirchlichen Trauung in München ausgestellt hatte und in der sie für den Fall, dass sie selbst, ihr Gemahl und Sohn Meinhard ohne Lei-

bserben stürben, die Grafschaft Tirol den Herzögen von Österreich vermachtete. Das Dokument halten heute die meisten Forscher für eine Fälschung. Echt ist dagegen zweifelsfrei jene berühmte Urkunde, die Gräfin Margarete von Tirol und ihre Räte am 26. Jänner 1363 in Bozen ausstellten und in der sie das Land den habsburgischen Brüdern übergeben. Offenbar haben letztlich auch die 14 Landherren, deren Siegel am Dokument hängen, die Verbindung Tirols mit der „Herrschaft Österreich“ als die beste Lösung für das Land erachtet. Der Habsburger hatte sein Ziel erreicht und kehrte zehn Tage später nach Wien zurück. Im August kam er noch einmal nach Tirol, nahm an verschiedenen Orten die Huldigung seiner neuen Untertanen entgegen und organisierte die Abwehr der nun einsetzenden Versuche der Wittelsbacher, Tirol wieder in ihren Besitz zu bringen.

Natürlich gab es auch Bayernfreunde im Land, doch die waren von den Ereignissen überrumpelt worden und hatten vergebens auf ein Eingreifen der bayerischen Herzöge gehofft. Die brauchten bis zum Sommer, um sich vom Schock zu erholen. Als sie endlich nach Bereinigung interner Nachfolgeprobleme zum Angriff auf Tirol

schritten, war es zu spät. Sie konnten sich nicht mehr durchsetzen. Die Unterinntaler Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg gehörten damals zu Bayern und blieben es. Sie kamen erst 1504 zu Tirol und damit zu Österreich.

Keinen Finger rührten – wohl im Bewusstsein ihrer Machtlosigkeit – die Görzer Grafen, denen die Herrschaft Lienz und ein Großteil des Pustertales gehörte und die ebenfalls auf enge verwandtschaftliche Beziehungen zu Margarete und auf Erbsprüche verweisen hätten können. Rund 140 Jahre später, unter Kaiser Maximilian, kamen auch die Görzer Gebiete zu Österreich.

In der Übergabeurkunde von 1363 war vorgesehen, dass Margarete „Maultasch“ weiter Regentin der Grafschaft bleiben sollte. Doch schon im September 1363 verzichtete sie darauf und verließ das Land. Sie starb 1369 in Wien. Im selben Jahr mussten die bayerischen Herzöge einsehen, dass Tirol verloren war, und schlossen gegen eine ansehnliche Geldsumme den Frieden von Scharding. Schon vorher hatte Kaiser Karl IV., der frühere Rivale der Habsburger, Rudolf IV. auch offiziell und rechtsgültig mit Tirol belehnt. ■

Michael Forcher